

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 8. St. Louis, Mo., Mai 1909. Nummer 6.

Der Mai ist gekommen!

Hast Du's noch nicht vernommen,
Was Neues ist gescheh'n?
Der Mai ist jetzt gekommen —
Die linden Lüfte weh'n.
Er ließ nicht auf sich warten,
Der wundersame Gast,
Schon liegt auf Flur und Garten
Der Blumen süße Last.

Er ziehet durch die Lande
Im stolzen Siegeslauf,
Und Niemand hält ihm Stande,
Er bricht die Riegel auf.
Da fliehen manche Schmerzen
Im linden Maienschein,
D'rum öffnet Eure Herzen
Und laßt den Gast herein!

Nicht lange wird es dauern,
Dann ist der Mai vorbei;
Das Herz wird wieder trauern
Im öden Einerlei —
Die Maienlüfte wehen
Nur eine kurze Frist,
Kaum daß wir uns versehen,
Der Traum zerronnen ist.

Ist nicht das Menschenleben
Den Jahreszeiten gleich?
Die Jugendträume weben
Die Zukunft rosenreich —
Bis daß in Sturm und Wettern,
In Sorgen allzumal,
Die Rosen all' entblättern
Im düster'n Thränenthal.

Wohl kehrt er immer wieder,
Der Mai, mit seiner Pracht;
Die Welt verjüngt sich wieder
Nach trüber Winternacht.
Doch Du wirst immer älter —
Voll Thränen ist Dein Blick,
Du schleichst durch öde Wälder
Und rufst den Mai zurück.

Manch' Blümlein ist gestorben,
Das Dir der Himmel gab!
Manch' Herz, das Du umworben,
Ruht nun im kühlen Grab —
Nie wird sie wiederkommen,
Die schöne Jugendzeit!
Der Frühling ist verglommen,
Verwelkt das Blumenkleid.

Ob stolz Dein Herz geschlagen,
Vor lauter Maienlust,
Ob Du den Traum getragen
In Deiner Mannesbrust —
Bald schleicht der Herbst im Thale,
Es klingt wie Abendklang,
Du hörst zum letzten Male
Der Erde Frühlingssang.

Weltberühmt und elend.

Aus dem Leben der größten Sängerinnen.



Die Sterne am Bühnenhimmel dürfen sich auch jetzt über Mangel an Bewunderern nicht beklagen. Aber die Formen, in denen sich heutzutage die Begeisterung Luft macht, können sich doch mit den Paroxismen früherer Zeit nicht messen. Das Ausspannen der Pferde, jetzt der Gipfel närrischer Huldigungen, war in den Zeiten, von denen hier gesprochen wird, eine Huldigung, auf die schon die Sterne bescheidenster Ordnung Anspruch erhoben. Die Großen und Weltberühmten, namentlich unter den Sängerinnen, waren damals ganz andere Dinge gewöhnt und mußten thatsächlich an ihre Gottähnlichkeit glauben. Das zeigte sich in ihrer fürstlichen Lebensführung und der Art, wie sie Hof hielten und sich von den Mächtigen und Großen des Geistes umschmeicheln ließen und in ihren enormen Einnahmen. Wir meinen blos die „regulären", die Gagen und Gastspiel-Honorare, in deren Vergleich die „Mammutsgagen" der transozeanischen Theaterunternehmer von heute eigentlich relativ bescheiden genannt werden müssen.

Ein Leben des Ueberflusses, der Pracht und überreichen Ehre. Also des wolkenlosen Glückes? Nichts weniger wie das. Dr. Adolf Kohut hat „Die Gesangsköniginnen in den letzten drei Jahrhunderten" (Verlag von Hermann Ruhz, Berlin) in anziehenden, feuilletonistischen Biographien behandelt und da zeigt sich im Lebensbild fast einer jeden der Vergötterten neben dem Glanz eine ganz gehörige Last dunkler Sorgen: Angst um die Erhaltung des Ruhmes, Besiegung durch Rivalinnen, unglückliche Liebe, trostloses Familienleben und allzu häufig ein Alter in Vergessenheit und Armuth.

Nicht jede konnte sich, wie die Sophie Arnould, die 1803 gestorbene Pariser Opernkönigin, mit einem satirischen Witzwort befreien. Die Arnould war überhaupt eine der geistreichsten Frauen.

Eine Kollegin, welche nur hübsch, aber sonst beschränkt war, beklagte sich ihr gegenüber, von einer Menge ihrer Liebhaber belagert zu sein. „Ach, meine Liebe", erwiderte die Arnould, „es ist Ihnen leicht, sie zu entfernen, Sie brauchen nur zu sprechen!" — Der Marquis v. H. bekam Stockschläge, ohne den Beleidiger zum Zweikampf zu fordern. „Wie kann er das so ruhig hinnehmen?", fragte jemand in einer Gesellschaft, in welcher sich auch die Künstlerin befand. „Bah!", rief sie, „er ist so klug, sich nicht um das zu bekümmern, was hinter seinem Rücken vorgeht." — Die ausgelassene Künstlerin machte sich zuweilen auch über hochstehende Beamte, ja sogar über die Minister weidlich lustig. Besonders viel hatte der Finanzminister Ludwigs XV., der Abbe Terray, von ihr zu leiden. Er erschien eines Tages auf der Straße mit einem sehr schönen Muff. „Wozu braucht er einen Muff?", fragte die Arnould, „er hat ja doch immer seine Hände in unseren Taschen!" — Eines Tages traf sie einen ihr bekannten Arzt auf dem Wege zu einem Patienten. Er trug eine Flinte unter dem Arm.

„Ach, Doktor", sagte sie, „Sie fürchten wohl, daß Ihre Arzneimittel nicht wirken?" — Einer ihrer beständigsten und leidenschaftlichsten Liebhaber war der Graf von Lauraguais. Einmal aber brouillierten sie sich und infolge dieses Bruches reiste der Graf nach der Schweiz, um sich zu zerstreuen. Die edle Gemahlin des Grafen sah eines Tages einen niedlichen kleinen Wagen vor ihrem Hotel halten, doch stieg niemand aus. Nur ein Lakai erschien, der die Frau Gräfin zu sprechen verlangte. Er überreichte ihr einen Brief folgenden Inhalts:

„Madame! Ich habe die Ehre, Ihnen die Geschenke zurückzusenden, welche ich dem Herrn Grafen von Lauraguais verdanke. Ihre ergebene Dienerin: Sophie Arnould."

Die Geschenke, welche Sophie Arnould im Wagen zurücksandte, waren zwei kleine — Kinder, schön wie ein paar Liebesgötter.

Eine übermüthige Diva war die Italienerin Catterina Gabrielli, geboren zu Rom 1730 und 1796 dortselbst gestorben, die Tochter eines Kardinalskoches. Kaiser Franz I. zog sie auf Anrathen Metastasios als Primmadonna an den kaiserlichen Hof zu Wien. Dort verliebte sich der französische Gesandte in sie, sie mit Geschenken überschüttend; dafür empfing er ihr strahlendes Lächeln, doch begünstigte sie im geheimen den portugiesischen Gesandten, dessen Freigebigkeit eine größere war und der ihr die Mittel zu jenem Luxus verschaffte, mit dem sie sich umgab. Der eifersüchtige Franzose, der ahnte, daß er betrogen wurde, verbarg sich einst in ihrem Hause, um sie in flagranti zu überraschen, was denn auch geschah. Rasend vor Wuth bedrohte er Catterina mit seinem Säbel und brachte ihr auch eine Verletzung bei: durch den Anblick des strömenden Blutes zur Vernunft gebracht, fiel er auf die Knie, in Selbstanklagen sich ergehend und um Verzeihung für sein Benehmen flehend. Sie gewährte ihm dieselbe großmüthig, aber nur unter der Bedingung, daß er ihr die Waffe gebe, durch welche sie verwundet wurde, sie wollte sie als Trophäe besitzen. Sie kratzte dann folgende Inschrift hinein: „Epee de M—, qui osait frapper la Gabrielli". Der Gesandte, der der Lächerlichkeit überliefert zu werden fürchtete, begab sich zu Metastasio, ihn bittend, den Fürsprecher für ihn zu machen und die Sängerin ließ sich schließlich dazu bewegen, die Waffe wieder herauszugeben. Diese schöne und geistreiche Circe richtete überhaupt viel Unheil an.

Wenn sie nicht singen wollte, vermochte keine Macht der Erde, ihr den kleinen, rosigen Mund zu öffnen. Einst lud sie der Vize-König von Sizilien zum Singen ein, was ihr nicht angenehm war. Sie sang daher absichtlich so schlecht und leise, daß man sie kaum wiedererkannte. Man drohte ihr mit Gefängniß. Aber die störrische Sängerin meinte: „Der Vizekönig kann mich zum Schreien zwingen, zum Singen aber nicht." Der Vizekönig führte seine Drohung aus. Er ließ sie zwölf Tage hindurch in's Gefängniß setzen. Dort war sie lustig und guter Dinge, bezahlte für ihre Mitgefangenen die Schulden und schenkte den Armen große Summen.

Die „große Grisi", geboren 1811 zu Mailand, führte ein freudenleeres Wanderleben. 1836 verheirathete sich Giulia in London mit dem reichen Marquis Gerard de Melcy, doch gehörte diese Ehe zu den bekannten tragischen Primadonnenehen und schon nach einigen Jahren trat die Scheidung ein. 1844 verehelichte sie sich zum zweitenmal mit dem Sänger Giuseppe Mario, mit dem sie mehrere Kunstreisen, darunter eine nach Nordamerika, unternahm. Ihr Gatte befand sich 1869 in Petersburg; sie wollte zu ihm reisen, fand aber unterwegs infolge einer Lungenentzündung in Berlin ihren Tod; ihre sterblichen Reste wurden nach Paris überführt. Giulia Grisi war sehr schlagfertig. Kaiser Nikolaus I. von Rußland sah die Sängerin eines Tages mit ihren Kindern und nannte dieselben nach dem Namen ihrer Mutter scherzend: „Grisetten".

„Nein, Sire, es sind Marionetten", erwiderte die Künstlerin mit Bezug auf den Namen ihres Gatten.

Katinka Heinefetter — geboren 1820 und gestorben am 20. Dezember 1858 in Freiburg i. B. — kam aus ärgerlichen Liebesaffären nicht heraus, 1842 wurde sie beim Theater in Brüssel angestellt und gastirte dann in Hamburg, Berlin, Wien und Pest. Namentlich feierte sie an der Großen Oper zu Paris seltene Erfolge. Ihre Leistungen als Valentine, Norma, Recha 2c. wurden allgemein geschätzt und gewürdigt. Ihr war ein exzentrischer und abenteuerlicher Sinn eigen; besonders gaben ihre verschiedenen, nicht immer ganz einwandfreien Liebesabenteuer zu allerlei unliebsamen, ja skandalösen Auftritten Veranlassung. Als sie in Brüssel auftrat, hatte sie wieder einmal eine abscheuliche Affäre mit zwei jungen Männern, zwei Nebenbuhlern, die sie gleichzeitig begünstigte und von denen der eine von dem andern in ihrer Wohnung — am 19. November 1842 — ermordet wurde. Der Mörder war ihr früherer Bräutigam, der Advokat Coumartin, und der Getödtete, der von ihr augenscheinlich mehr Begünstigte, hieß Aime Sivey. Sie machte sich infolgedessen in Brüssel unmöglich und nahm freudigen Herzens ein Engangement in Paris an. Man kann sich

denken, daß diese unsaubere Geschichte lange das Tagesgespräch in allen europäischen Salons war. Auch Heinrich Heine nimmt von derselben im 45. Briefe seiner „Lutetea", datirt Paris, den 4. Dezember, 1842, Notiz.

Die Sophie Cruvelli, 1826 in Bielefeld als Tochter eines Pastors geboren und nach Meyerbeer die beste „Valentine", wurde an die Pariser „Große Oper" mit 100,000 Franken engagiert. Trotzdem hielt sie es nicht aus. Sie war überhaupt eine Virtuosin im Durchgehen.

Am 2. Oktober 1854 sollte sie als Valentine in den „Hugenotten" an der Pariser Großen Oper auftreten. Der Zudrang des Publikums war ein außerordentlicher; schon zu früher Stunde waren die Eingänge des Theaters von einer fortwährend wachsenden Menge belagert; die Zeit rückte heran, aber die Kasse wurde nicht geöffnet; wohl aber prangte am Abend ein Streifen auf jedem Theaterzettel, mittelst dessen die Direktion anzeigte, daß Fräulein Cruvelli, ungeachtet ihrer Versprechungen und ohne die Direktion zu benachrichtigen, Paris plötzlich verlassen habe, und daß deshalb die angekündigte Vorstellung nicht stattfinden könne. Diese Flucht machte damals großes Aufsehen; selbst Napoleon III mischte sich in die Affäre und die bei Rothschild befindlichen Papiere und Gelder der Sängerin wurden mit Beschlag belegt.

Erst nach längerer Zeit ließ sie sich herbei, aufs neue vor den Parisern zu erscheinen, und Napoleon sowohl wie die Theater-Direktion waren froh, als die Nachtigall wieder zurückkehrte. Die Habitues waren freilich sehr entrüstet; man drohte ihr, sie mitleidlos auszuzischen, um ihr in solcher Gestalt eine eindringliche Lektion zu ertheilen. Es herrschte an ihrem Auftritts-Abend eine ziemlich peinliche Unruhe in den Habitue-Kreisen und nur ein geistreicher Zufall rettete die Sängerin vor Beleidigungen. Sie erschien diesmal in der That als Valentine in den „Hugenotten" auf der Szene. Nun richtet bekanntlich die Königin gleich bei ihrem ersten Auftreten die folgende, mit den Umständen wirklich in seltsamer Weise übereinstimmende Frage an diese: „Berichte mir den Erfolg deiner verwegenen Reise!" Die zeitgemäße Frage wirkte wie der Funke im Pulverfaß: das Publikum brach in ein homerisches, nicht endenwollendes Gelächter aus und war entwaffnet....

Wie ein herrlicher Moteor erschien und erlosch Maria Felicitas Malibran, die „Göttliche", die an den Folgen einer Verunglückung mit 28 Jahren starb. Von ihrem Vater, Manuel Garcia dem Aelteren, erhielt sie ihre künstlerische Ausbildung. Sie debütirte 1825 in London, wo ihr Vater sich als Gesangslehrer niedergelassen hatte, in Rossinis „Barbier" und folgte dann Manuel Garcia, der inzwischen die Leitung der Oper in New York übernommen hatte, nach Amerika. Dort verheirathete sie sich, kaum neunzehn Jahre alt, mit einem Franzosen Malibran, dem angeblichen Besitzer großer Reichthümer. Auf seinen Wunsch entsagte sie der Bühne, um nunmehr noch als Konzertsängerin aufzutreten. Schon nach einem Jahre stürzte jedoch das angeblich solide Gebäude des Reichthums Malibrans zusammen und er wurde ein Bettler. Sie mußte zur Bühne zurückkehren, wurde überall jubelnd empfangen und heimste aufs neue Gold und Ruhm ein. Sie befreite zwar ihren Gemahl aus dem Schuldgefängnuß, lebte aber fortan getrennt von ihm und erst im Jahre 1835 wurde ihre unglückliche Ehe gelöst. 1830 lernte sie den ausgezeichneten Violinvirtuosen Charles Auguste de Beriot kennen, in den sie sich verliebte. Er jedoch zeigte eine große Schüchternheit, die ihn hinderte, sich ihr zu nähern. Nach einem von ihm gegebenen Konzert trat die Malibran, Thränen in ihren schönen Augen, zum Künstler, faßte zitternd seine Hand und sagte: „Ihr Erfolg macht mich außerordentlich glücklich!" Beriot dankte und erwiderte: „Ihre gütige Anerkennung schmeichelt mir." — „Nein, doch nein", stammelte sie, „das ist es nicht, sehen Sie nicht, daß ich Sie liebe?"

Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann vermählte sie sich mit Beriot und schenkte ihm einen Sohn, Charles Wilfried de Beriot, der als geachteter Pianist und Komponist in Paris lebt. Aber nur kurze Zeit sollte ihr Eheglück dauern. Im September 1836 traf das Ehepaar in Manchester ein, wo Maria zum Musikfest zu singen versprochen hatte. Am Tage der Aufführung hatte sie das Unglück, bei einem Spazierritt vom Pferde zu stürzen und sich am Kopf zu verletzen. Trotz des ärztlichen Verbotes, zu singen, trat sie dennoch auf, indem sie meinte: „Ich muß singen, ich habe es versprochen! Auch darf mein Mann, der heute Abend spielen wird, nichts von meinem Unfall erfahren, es würde ihn stören und beunruhigen." In der That sang sie an jenem Abend wunderbar schön, wenn auch mit außerordentlicher Anstrengung. Einige Tage hernach kündigte man ein großes Wohlthätigkeitsfest an. Sie hatte ihre Mitwirkung versprochen. Obgleich noch mehr leidend, als gewöhnlich, kam sie ins Konzert und sang. Ihr Erfolg war ein Triumph. Als sie die Bühne verließ, fiel sie halb ohnmächtig zu Boden. Das Publikum ruft sie leidenschaftlich zurück und schreit frenetisch „bis". Noch immer ohnmächtig, kann sie nicht erscheinen; die Rufe verdoppeln sich. Der Regisseur schickt sich an, auf die Bühne zu gehen und dem Publikum von der traurigen Unmöglichkeit, in der die Künstlerin sich befand, um dem allgemeinen Wunsche nachzukommen, Mittheilung zu machen; aber die Rufe, die Bravos, die „bis" sind durch die schwankenden Bilder des Halbschlafs bis an ihr Ohr gedrungen. Sie hält den Regisseur zurück, erhebt sich, kehrt auf die Bühne zurück und beginnt mit einer Art fieberhafter Energie das Stück von vorne. Der Eindruck, den sie auf das Publikum hervorgerufen, läßt sich denken; kaum ist sie jedoch in die Kulisse zurückgekehrt, stürzt sie zusammen und man trägt sie ins Foyer. Ihre Kräfte nahmen rasch ab und im höchsten Glanze, im vollen Genuß des Glückes starb sie.

Ein Opfer ihres Herzens und ihrer glühenden Sinne war zeitlebens die berühmte Wilhelmine Schröder-Devrient. Die leidenschaftliche Frau lernte anläßlich ihres Berliner Gastspiels den am 5. April 1797 geborenen, im Helden- und Liebhaberfach ausgezeichneten Karl Devrient, den ältesten der durch ihre Theaterlaufbahn berühmt gewordenen Brüder dieses Namens und Neffen des großen Ludwig Devrient, kennen und lieben. Nur etwa fünf Jahre dauerte diese Verbindung, die sie namenlos elend machte und sie zu dem Ausspruch veranlaßte, „daß der Künstler unglücklich sein müßte, um die Weihe des Genius zu empfangen". Im Jahre 1828 wurde die Ehe geschieden. „Ich mußte mich frei machen, um mich nicht als Weib wie als Künstlerin zugrunde zu richten" sagte sie. Wer all die Schuld an dem Ungemach hatte, soll hier nicht näher untersucht werden, doch steht es fest, daß das Gericht die Sängerin für schuldig erklärte, denn ihr wurde infolge gerichtlicher Entscheidung das Recht auf ihre Kinder entzogen — sie hatte ihrem Gatten zwei Söhne und zwei Töchter geboren — und diese wurden Devrient zugesprochen.

Trotz der schlimmen Erfahrungen ließ sie sich davon nicht abhalten, im Jahre 1842 eine zweite, noch viel unheilvollere mit einem verkommenen königlich sächsischen Offizier, einem Herrn v. Döring, einzugehen, dem sie Vermögen, Gesundheit und einen Theil ihres künstlerischen Rufes opferte. Vergebens waren die Warnungen ihrer Freunde vor dem Charakter des Herrn v. Döring, vergebens mahnte auch ihr fürstlicher Freund, der Großherzog von Mecklenburg, sie, sich den Schritt zu überlegen, den Charakter ihres Auserwählten in's helle Licht stellend, indem er ihr u. a. schrieb: „Von allen Seiten und schon lange ist dieser Döring als einer der verachtetsten Menschen mir geschildert worden, als ein Mensch, der nur darauf ausgeht, Sie auszubeuten, und der dabei mit dem Luxus groß thut, den er mit dem Ihnen abgenommenen Gelde treibt" — sie rannte blindlings in ihr Verderben. 43 Jahre alt, verheirathete sie sich zum zweitenmal. Die sonst so scharfsinnige und kluge Frau war von Herrn v. Döring so hypnotisirt, daß sie vor der kirchlichen Zeremonie den von ihrem Liebsten vorbereiteten Ehekontrakt unterschrieb, ohne ihn gelesen zu haben. „Ihrer Meinung nach", sagt Claire v. Glümer, „mußte sie dem vielverkannten und vielverleumdeten Mann" das unbedingte Vertrauen zeigen. Mit der Linken bedeckte sie die letzte Zeile, um auch nicht ein Wort zu lesen, und schrieb ihren Namen, ohne Ahnung, daß sie mit diesem Federzug alles, was sie besaß und je besitzen würde, sogar die Hälfte der Pension, die sie vom Dresdener Hoftheater beziehen sollte, Herrn v. Döring zuschrieb.

Die Jahre, die auf diese unglückliche Verbindung folgten, waren die trübseligsten in ihrem vielbewegten Leben. Als sie noch im selben Jahre Anstalten machte, sich von dem treu- und ruchlosen Manne zu scheiden, erfuhr sie erst die Bedeutung des Ehekontrakts, den sie so leichtsinnig unterschrieben hatte. Sie erkaufte sich ihre Freiheit durch eine namhafte Summe und den Beistand treuer Freunde.

Man hätte denken sollen, daß diese beiden entsetzlichen Ehen Wilhelmine kurirt hätten, dem war aber nicht so, denn am 15. April 1850 vermählte sie sich zum drittenmale mit dem Landtagsmarschall Heinrich v. Bock, mit dem sie bis zu ihrem Tode in glücklichster Ehe lebte.

„Vereinigte Sänger" von St. Louis.

Zu dem am 12. April abgehaltenen Konzert der „Vereinigten Sänger" von St. Louis hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, das die geräumige Halle mit den Nebensälen fast vollständig füllte — ein anerkennenswerthes Zeichen für das Interesse des Publikums, eine dankbare Anerkennung der Bestrebungen der Sängervereinigung, die allerdings auch keine Mühe und Opfer gescheut, um an diesem Ehrenabend voll gewappnet mit einem schönen, auserwählten Programm und mit den besten Kräften zu erscheinen, um dem Publikum eine Glanzleistung vorzuführen, die nach jeder Richtung hin befriedigte.

Das ganze Konzert stand unter einem gewissen Frühlingszauber, denn der Frühling, die Auferstehung und die Freude an der Natur und ihren Gaben bildeten manche schöne Punkte auf dem so abwechslungsreichen Programm. Natürlich fiel der Hauptantheil an dem Konzerte dem Chor zu, der nicht allein bei dem Vortrage alter trauter Weisen, wie „Der Mai ist gekommen", „Morgenroth" und „Jetzt gang i an's Brünnele", die zarten lieblichen Saiten der Erinnerung an die theure Heimath hervorzuzaubern wußte, sondern auch in dem herrlichen: „Wach' auf" von Gustav Baldamus und dem kraftvoll wirkenden „Trutzlied" von Carl Attenhofer Begeisterung hervorrief. Diese Leistungen waren musterhaft in Stimmenentfaltung und Abrundung und machten dem Sängerbund, vor allem aber auch dem Dirigenten Herrn Wm. Lange, der den aus elf Vereinen zusammengesetzten Chor meisterhaft leitete und vom ersten bis zum letzten Ton in der Hand hielt, alle Ehre, die ihnen durch den tosenden Beifall des Publikums in dankbarster Weise bezeugt wurde.

Ebenfalls kann man nur Lobenswerthes von den Solisten erwähnen. Auch sie schienen ihr vollstes Können zu entwickeln, um dem Publikum ihre Anerkennung für sein so zahlreiches Erscheinen unter so schwierigen Witterungsverhältnissen zu zollen, und dieses wiederum lohnte ihre herrlichen Gaben der Stimme und des Herzens mit stürmischem Applaus. Frau M. Scharlott-Schacht sang: „Es ist Frühlingszeit" von Eberle und mußte, dem Drängen der Zuhörer nachgebend, sich zu einer Zugabe bequemen, wofür sie das „Schäferlied" von Vic. Harris wählte. Ihr umfangreicher, schöner Sopran kam aber vor allem als Solistin in dem Chorlied: „Wach auf" zur Geltung und trug wesentlich zum durchschlagenden Erfolg dieser Programmnummer bei.

Ein recht sympathisches Paar ist jedem Konzerttheilnehmer stets Herr und Frau E. Gaudard, die klassische Vorträge ebenso beherrschen, wie lieblich klingende, süße Minne- und Scherz-Duette.

Sie erfreuten uns diesmal mit Szene und Duett „Santuzza und Turiddu" aus „Cavalleria Rusticana" und ließen als Zugabe das englische Lied aus Said Pasha: „Kiss me" folgen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß auch sie ihre Aufgabe meisterhaft lösten und trotz der an sich immer etwas störenden Klavierbegleitung seitens eines Mitwirkenden wurden ihre schönen Darbietungen in voller Berechtigung warm begrüßt und anerkannt. Herr Henry Detmer hatte ebenfalls mehrere Nummern übernommen. Sein schöner, reiner Baß kam besonders in seinem Solo: „Ewig treu" von H. R. Shelly zur vollen Geltung und er wußte hiermit seine Zuhörer ebenfalls so zu begeistern, daß auch er sich zu einer Zugabe verstand. Noch einmal traten die Solisten Frau Gaudard, Frau Scharlott-Schacht und Herr Detmer in einem Terzett auf. Hierzu stand das melodienreiche Lied: „Die Schiffer" von Randegger auf dem Programm, bei dessen Vortrag die Mitwirkenden ein ebenso exaktes Einsetzen, eine feine Entwickelung, wie ein schönes harmonisches Ausklingen der einzelnen Stimmen zeigten. Herr Julius Vollmer hatte die Solopartie in dem „Trutzlied" übernommen und sein herrlicher Bariton pointirte in einer musterhaften Gesangsleistung in vollkommenster Weise das schöne Thema dieses bekannten Chorliedes.

Einen nicht geringen Antheil an dem schönen Verlauf des Konzertes und an der Abwicklung des umfangreichen, vielseitigen Programms hat natürlich auch das Trommler'sche Orchester, welches unter Leitung des Hrn. Fred. Schillinger eine schöne Auswahl Orchesterstücke vortrug, wovon insbesondere die Ouvertüre „Stradella" von v. Flotow und „Preciosa" von v. Weber zu erwähnen sind. Angenehme Abwechslung brachte auch eine Auswahl aus „Bohemian Girl" von Balfe und „Ein Walzertraum" von O. Strauß.

Das Publikum zollte auch ihnen dankbare Anerkennung.

Die Beamten der „Vereinigten Sänger", die tüchtig an dem Gelingen des Festes und den vielerlei Vorbereitungen mit gearbeitet haben, sind: Fritz Brill, Präsident; Hermann H. Heitmann, 1. Vize-Präsident; Hermann Trommler, 2. Vize-Präsident; John Stoertzenbach, Prot. Sekretär; Jacob Boehm; Kassenverwalter, M. Kern; Empfangs-Comite: Otto F. Stifel, Hermann Heumann, John Zeitler, Chas. Latte, Hermann Schoene, Henry Wittich, Ed. Giesow, Fr. W. Mueller, John Alt, F. A. J. Hiller, M. Kern, F. Buerck, A. Meyer, W. H. Kiß, Wm. Ebersbach, Henry Giese, Frank Forster und Charles Kurz.

* * *

Die „Vereinigten Sänger" richten einen Protest an den Senat.

Die „Vereinigten Sänger" von St. Louis traten in ihrer letzten Sitzung offiziell in die Reihen derer, die gegen die Annahme des Prohibitions-Amendements protestiren, das dem Staats-Senat von Missouri zur Zeit zur Abstimmung vorliegt, indem sie sich in ihrer Delegatenversammlung ebenso einmüthig, wie energisch für die unbedingte Abweisung jener Vorlage erklärten. Von allen Seiten wurde darauf hingewiesen, daß die Annahme des Amendements unberechenbaren Schaden der Stadt St. Louis

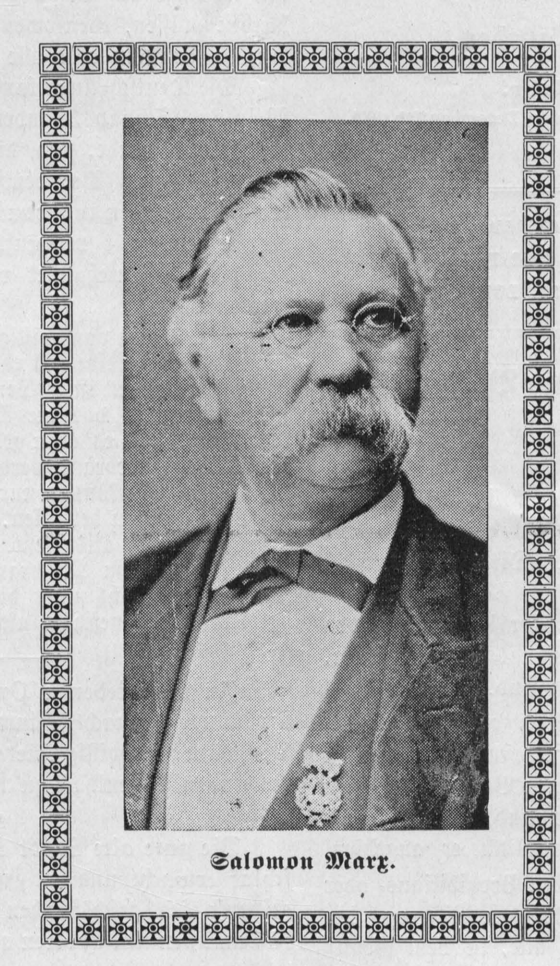
im Besonderen und dem Staat Missouri im Allgemeinen zufügen würde; daß seine Tendenz aller persönlichen Freiheit Hohn spreche und Männer von ächtem Schrot und Korn sich nie und nimmer auf eine solche Art und Weise schuhriegeln lassen dürften. Die Delegaten verliehen der Hoffnung Ausdruck, daß unter den Mitgliedern des Staatssenats noch genügend Vertreter der allgemeinen Bürgerschaft zu finden sind, die Courage und Mannhaftigkeit genug besitzen. um einen derartigen Anschlag auf das Wohl des Staatswesens zu Fall zu bringen.

Von Seiten des Arrangements-Comites für die am 25. Juli unter den Auspizien der „Vereinigten Sänger" stattfindende Sängerfahrt nach Millstadt, Ills., wurde berichtet, daß mit der Eisenbahn-Gesellschaft ein günstiger Beförderungs-Kontrakt abgeschlossen worden sei und auch alle übrigen Präliminarien hätten so erledigt werden können, daß jetzt nichts weiter übrig bleibe, als für eine recht zahlreiche Betheiligung an dem geplanten Ausflug allen Ernstes Propaganda zu machen. Letzteres wurde von den Delegaten denn auch mit großer Begeisterung versprochen.

75 Jahre alt.

Herr Salomon Marx von New Orleans beging im Kreise seiner Lieben den Eintritt in sein fünfundsiebzigstes Lebensjahr, wohlgemuth und geistesfrisch. Von weit und breit, von hierzulande wie aus weiter überseeischer Ferne, ja selbst aus dem gelobten Lande kamen Gratulationskarten, Briefe und Depeschen, wie auch reiche Festesgaben als Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit, die er vollauf zu würdigen weiß.

Es gibt wohl nur wenige Menschen, die sich einer solchen allseitigen Popularität erfreuen, als Herr Marx, da er stets bereit war und es noch immer ist, sei er Jude oder Christ, ungeachtet welcher Nationalität der Nothleidende angehört, hülfreich zur Seite zu stehen, die Kranken zu besuchen und Denen, die von Hinnen gerufen werden, die letzte Ehre zu erzeigen. Selten fehlte er auch da, wo es vergnügt und frohsinnig zuging, um immer sein Scherflein zur


Salomon Marx.

allgemeinen lustigen, feuchtfröhlichen Unterhaltung beizutragen, daher er überall ein gern gesehener Gast war und ist.

Auch ist seine Liebe zum alten Vaterlande niemals erkaltet und hat sich fortwährend rege betheiligt, wenn es galt das deutsche Wort und Lied und die deutschen Sitten hoch zu halten. Bei dem jüngst zu Ehren der Offiziere S. M. Kreuzer: „Bremen" veranstalteten Festmahl, sprach er wiederum auf die humorvollste Weise: „Die deutsche Flotte" und „Die flotte Deutsche" rühmlichst und auf poetische Weise erwähnend, denn:

„Deutschland braucht kein Bollwerk,
Keine Feste an dem Strand;
Die Heimath ist die hohe See,
Die Heimath ist das Land!"

und weiter:

„Und wenn der Sturm sich legt,
Geht hoch die See;
Und an sein Leben denkt er,
Seine holde Fee!"

Auch der Presse hat er viel des Guten geleistet und dieselbe zu hohem Dank verpflichtet, daher auch deren Anschluß an die innigsten Wünsche für sein Wohlergehen, für einen ungetrübten, glücklichen Lebensabend umgeben von seinen Lieben und Freunden, die Worte des Altmeister Goethe erwähnend:

„Leb er so, mit Jünglingskräften,
Immer herrlich und vermögsam,
In den wichtigsten Geschäften,
Heiter, klug und weise regsam.

Und in seiner Trauten Kreise,
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt, nach seiner Weise,
Nah und fern umher gestaltend."

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

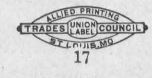
Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Adam Linck, Geschäftsleiter.

Redaktion: No. 1722 Preston Place, ST. LOUIS, MO. Hans Hackel, Redakteur.



Geschäfts-Office: No. 1052 Park Avenue, ST. LOUIS, MO.

Das Deutsch-Amerikanerthum und die Bekämpfung der Prohibition.

Sehr oft machen Temperenz-Eiferer in ihren öffentlichen Reden den Deutsch-Amerikanern zum Vorwurf, sie förderten den Alkoholgenuß, indem sie Maßnahmen zu dessen Unterdrückung bekämpfen. Dieser Vorwurf ist völlig unberechtigt.

Die deutsch-amerikanischen Bürger, wenigsten der überwältigenden Mehrheit nach, stehen lediglich für vernünftige Regierungs-Grundsätze ein, mit denen Temperenz-Zwangsgesetze nicht vereinbar sind.

Jeder, der ein Temperenz- (Prohibitions-) Gesetz gutheißt, brandmarkt sich damit als Schwächling, der die Kraft nicht besitzt, sich selbst zu beherrschen. Er giebt damit zu erkennen, daß er einen Vormund braucht und den Staat als solchen einsetzt. Das kann Niemand, der für einen Mann gelten will, zugeben gleichviel welcher Nationalität er angehört.

Nicht minder erblickt jeder einsichtsvolle Mann in den Prohibitions- oder „Local Option"- oder Temperenz-Gesetzen einen gefährlichen Mißbrauch der Staatsgewalt. Ist der Staat berechtigt, in einem Falle, in dem Genuß von geistigen Getränken eine Vormundschaft auszuüben, so kann er diese Vormundschaft auch in anderen Dingen ausüben, und damit wäre der Freiheitsbegriff aus dem Staatsleben verbannt, dessen Grundlage er bilden soll.

Die Geschichte des Ringens um die Gewähr und Anerkennung der persönlichen Freiheit ist mit Blut geschrieben. Tyrannen haben von jeher ihr Augenmerk auf Unterdrückung der persönlichen Freiheit gerichtet; und wenn die Temperenz-Zeloten die Geschichte ihres eigenen Landes befragen wollten, so würde ihnen nicht unbekannt sein, daß Amerika von Männern aufgebaut worden ist, die Europa verließen, um ihre persönliche Freiheit zu wahren.

Nehmen die Bürger dieses Landes geduldig das Temperenzjoch auf sich, so wird es nicht lange dauern, bis man ihnen ein anderes Joch auferlegt. Die Thatsache, daß eine Vergewaltigung der persönlichen Freiheit in der Temperenzfrage geduldet wurde, wird dann als Rechtfertigung der Vergewaltigung in anderen Dingen dienen. Die Stellung, wie sie die Deutsch-Amerikaner in dieser Frage einnehmen, ist daher nicht unverständlich. Unbegreiflich ist nur, daß vorurtheilsfreie Amerikaner den Standpunkt der Deutschen nicht theilen, und ihn falsch beurtheilen.

Wenn man die Temperenz-Verfechter hört, möchte man glauben, daß der Deutsche ohne Bier ebenso wenig leben könne, wie ohne Luft, und daß sein ganzes Dasein darauf gerichtet sei, möglichst große Mengen Bier zu vertilgen. Das Bier spielt in dem Kampfe, den die Deutsch-Amerikaner in vielen Staaten jetzt führen, eine höchst nebensächliche Rolle. Wogegen die deutsch-amerikanischen Bürger ankämpfen, das ist die staatliche Bevormundung.

Durch Gesetze ist noch Niemand zur Mäßigkeit erzogen worden. Mäßigkeit im Genusse alkoholischer Getränke ergiebt sich auf den Verhältnissen des wirthschaftlichen Lebens. Die weitaus größte Anzahl der Menschen ist zu ihrem Unterhalt auf den täglichen Verdienst angewiesen, und dieser überaus zahlreichen Klasse ist es geradezu selbstverständlich, daß sie Mäßigkeit übt. Niemand duldet einen betrunkenen Gehilfen in seinem Laden oder einen betrunkenen Arbeiter in seiner Fabrik. Daraus ergiebt sich, daß die Unmäßigkeit, die den Vorwand zu Temperenzgesetzgebung liefert, nur wenig vorhanden ist. Ebenso wie es Menschen giebt, die sich betrinken, giebt es auch Menschen, die stehlen. Aber ebenso wenig, wie man daran denkt, mit Rücksicht auf Diebe gesetzlich zu verfügen, daß alle Läden geschlossen bleiben müssen, ebensowenig ist es berechtigt, mit Rücksicht auf eine kleine Anzahl Trunkenbolde alle Wirthschaften zu schließen.

Die Deutsch-Amerikaner kämpfen in der Temperenzfrage nicht für Bier, Wein und Schnaps, sondern für Wahrung der persönlichen Freiheit und für Manneswürde, und diese wird man niemals den Temperenz-Zeloten zuliebe opfern. Die deutsch-amerikanischen Bürger, im Nationalbund vereinigt, werden in ihrem Kampfe gegen die Zwangsgesetze nicht erlahmen, bis sie ihre weit vernünftigere Anschauung zur Geltung gebracht haben, daß der Getränkehandel regulirt werden muß, aber nicht unterdrückt werden darf.

Der Genuß von geistigen Getränken ist so alt, wie die Menschheit, und der Verkauf derselben ist ebenfalls ein Gebrauch, der schon seit Jahrtausenden geübt worden ist. Wenn jetzt die Forderung gestellt wird, ein Gewerbe zu unterdrücken, das die Menschheit bisher als ehrlich und nützlich anerkannt hat, weil es eben geduldet worden ist, so müssen dafür sehr einleuchtende Beweise erbracht werden. Das haben die Temperenzler bis jetzt nicht vermocht. Sie können nur sich darauf berufen, daß Menschen gelegentlich in Wirthslokalen betrinken. Das beweist gar nichts. Alles in der Welt ist dem Mißbrauch ausgesetzt. Die einzige Frage, um die es sich handeln kann, ist, ob dem Mißbrauch sich steuern läßt und ob trotz des gelegentlichen Mißbrauchs nicht die gute Seite überwiegt. Eine solche Prüfung hat das Wirthsgeschäft nicht zu befürchten.

In verschiedenen Prohibitions-Staaten werden krampfhafte Anstrengungen gemacht, Einwanderer heranzuziehen. Als ob irgend jemand Lust hätte, freiwillig eine mit Zuchthaus verbundene Irren-Anstalt zum dauernden Aufenthalt zu wählen.

* * *

Die gute alte Stadt St. Louis ist kürzlich aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht und hat gegen Fanatismus Front gemacht. Das Schreckgespenst des geschäftlichen Bankerotts (der moralische gilt nur was bei Journalisten und anderen armen Schluckern) hat das Wunder fertig gebracht.

* * *

Die deutsche Geistlichkeit in den Vereinigten Staaten verhält sich (mit wenigen Ausnahmen) zum anglo-amerikanischen Hetz- und Sensations-Pfaffenthum, wie der echte Edelstein zum billigen Glasscherben, mit dem gewissenlose Bauernfänger auf Gimpelfang ausgehen.

* * *

In Nebraska darf, laut gesetzlichem Beschluß, jetzt niemand mehr nach Sonnenuntergang etwas stärkeres trinken als Wasser. Die für das Gesetz stimmten, müssen sicherlich sammt und sonders an der (Gehirn-) Wassersucht gelitten haben.

* * *

Das schöne Studentenlied vom „Papst, Sultan u. s. w." ist in den letzten Wochen wieder mal zu „hohen Ehren" gekommen. Es gibt wohl keine deutsch-amerikanische Zeitung, die es nicht mit 'ner „Moralanwandlung" auf den armen Abdul zitirt hätte. Auch „Hermann und Dorothea" mußten herhalten.

* * *

„Das Erwachen des Volksgewissens" ist seit ein paar Jahren das beliebteste Predigtthema gewisser englischer Geistlichen. Wahrscheinlich rechnen sie sich selbst nicht zum „Volk", denn sonst würden doch Schmutzgeschichten, in denen der eine oder der andere unserer braven „Reverends" verwickelt ist, nicht eine stehende Rubrik in den täglichen Zeitungen bilden.

* * *

„**Oderint-dum metuant**" muß das Motto des deutschen Reiches bilden, will es nicht von Neidern erdrückt werden, und daß es diese Mission versteht, haben die Ereignisse der jüngsten Zeitgeschichte gezeigt.

* * *

Das Prestige der deutschen Auslandpolitik kommt niemandem mehr zu gute, als uns Deutsch-Amerikanern — deß sollten wir stets eingedenk sein!

F. P. Rush in Indianapolis gestorben.

Der „Indianapoliser Männerchor“ trug am 1. Mai ein treues Mitglied zu Grabe, Herrn Friedrich P. Rush, der den Verein mitbegründen geholfen und ihm stets eifrig gedient hat. Die starke Betheiligung bei dem Leichenbegängniß ließ deutlich erkennen, wie viele aufrichtige Freunde der Verstorbene gehabt.

Buffalo-Orpheus.

Zum ersten Male in der Geschichte des Vereins hat der „Buffalo-Orpheus“ ein öffentliches Konzert veranstaltet, und der Versuch darf wohl als gelungen bezeichnet werden, war doch die geräumige Conventionshalle sehr gut besetzt, auch konnte das Publikum mit dem Konzert selbst ganz zufrieden sein.

Eingeleitet wurde das Konzert mit der Lassen'schen Fest-Ouvertüre, in welcher die Melodien: „Blau blüht ein Blümelein“ und „Es war ein Traum“ ganz eigenartig verwoben sind. Der Chor trat im ersten Theil in Lachners gewaltiger „Hymne an die Musik“, wozu Dirigent Julius Lange die Orchester-Begleitung gesetzt hat, und in dem nicht minder eindrucksvollen „Deutschen Schlachtenlied“ von F. Rohrbeck, sowie drei unbegleitet vorgetragenen Nummern auf: Heim's „Abendfeier“, R. Schubert's „Die Nacht“ und Rheinberger's „Der lustige Trompeter“, von denen besonders die letztgenannte sehr ansprach.

Den zweiten Theil bildete die mit Spannung erwartete Aufführung der Bruch'schen Kantate: „Szenen aus der Frithjof-Sage“. Alle Achtung dem Dirigenten wie den Sängern; sie haben damit ganz Gewaltiges geleistet, wenn auch der Chor im Verhältniß zu dem Orchester lange nicht stark genug war.

Die Partie des „Frithjof“ hatte Herr Chas. N. Granville von New York übernommen, der über eine sympathische Baritonstimme verfügt. Die „Ingeborg“-Partie lag in den Händen von Frau Alice Merritt-Cochran, ebenfalls eine Solistin von New York.

Deutscher Vereins-Almanach für St. Louis.

Gar Mancher hat sicherlich schon Zeit damit verloren, die Sekretärs-Adresse dieses oder jenes Vereins unserer Stadt ausfindig zu machen, oder überhaupt die Namen von Vereins-Beamten zu erfahren. Wie häufig ist man im Zweifel über Versammlungs-Lokale und -Tage solcher Vereinigungen, mit denen man aus den verschiedensten Ursachen Geschäfte abzuwickeln hat! Diese Lücke soll jetzt ausgefüllt werden durch die Herstellung eines deutschen Vereins-Kalenders. Dem Unternehmen liegt die Absicht zu Grunde, den Kalender in Taschenbuch-Format herauszugeben. Außer den obengenannten Verzeichnissen wird derselbe einige übersichtliche, hauptsächlich auf St. Louis bezügliche Zusammenstellungen und in kurzen Umrissen eine Geschichte aller jener Vereine bringen, die bereit sind, die Grundlage hierzu zu liefern. Es besteht die Absicht, die Zuverlässigkeit des Taschenbuches durch eine halbjährliche Berichtigung der Adressen immer aufrecht zu erhalten. Da über dreihundert deutsche Vereine besprochen werden, läßt es sich denken, daß es großer Anstrengungen bedarf, die nöthigen Unterlagen zu ergattern. Unseres Erachtens ist die Herausgabe eines solchen Buches wirklich ein Bedürfniß und sollten alle Vereins-Sekretäre die von dem Herausgeber, Sangesbruder Wm. Schüttler, 1816 Rutger Straße, gestellten Fragen prompt beantworten.

Nebraska im Banne „Des Sängers Fluch“.

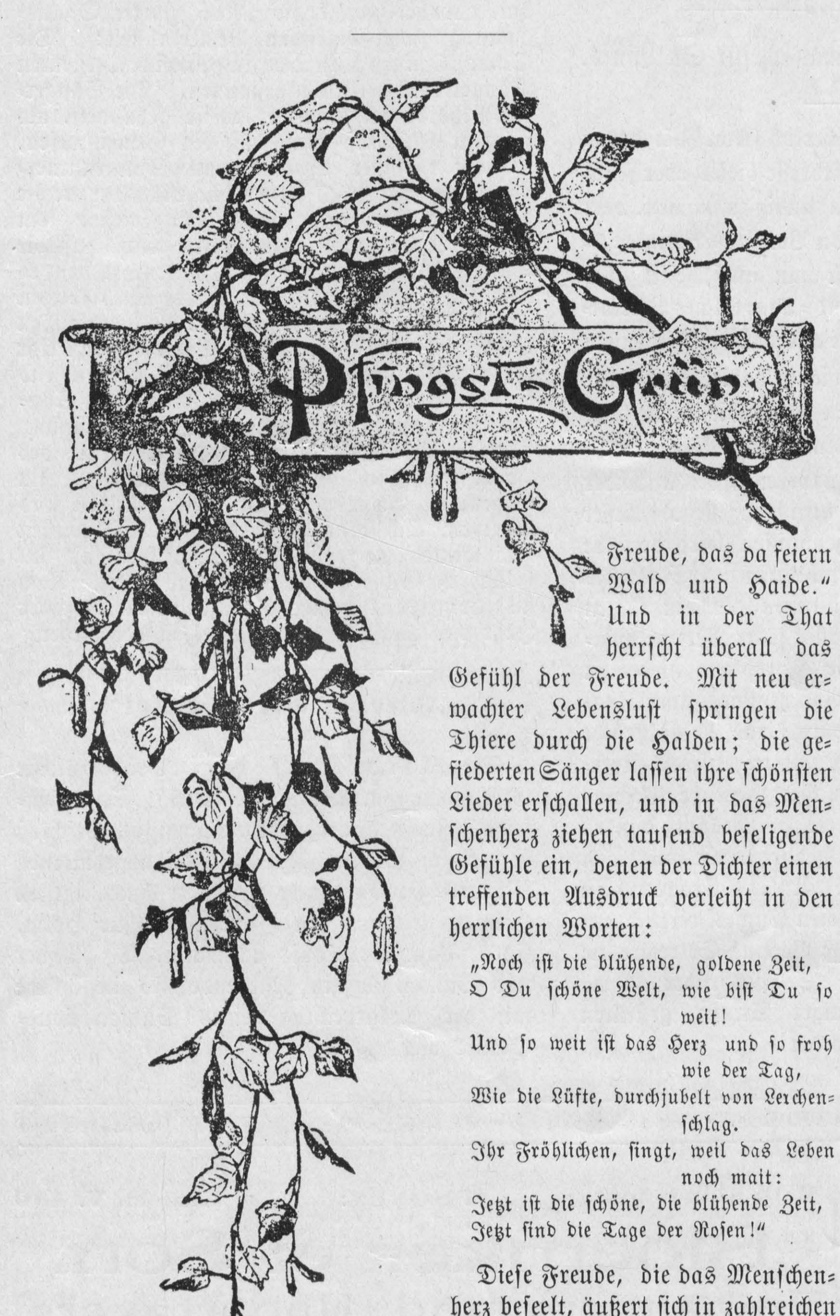
Wie die verkafferte Legislatur von Nebraska die Gans, welche die goldenen Eier legte, geschlachtet und das Sängerfest mit dem Polizeiknüppel aus der Metropole des Staates getrieben hat, darüber macht die „New Yorker Staats-Zeitung“ die folgenden Bemerkungen: „Die Stadt Omaha ist des in Aussicht gestellten Sängerfestes verlustig gegangen. Die Sängerfest-Behörde hat durchaus weise gehandelt, als sie zum Entschluß kam, daß ein Gemeinwesen, wo ein ehrlicher Tropfen nach Sonnenuntergang nicht mehr zu haben ist, nicht der rechte Platz zur Abhaltung eines Sängerfestes sein kann. Wenn auch anzunehmen war, daß die Sänger selber nicht verdurstet wären, so steht es doch im Einklang mit der Würde eines solchen Festes, daß die Männerwürde dabei nicht zu Schaden kommt. So mögen denn um acht Uhr Abends in Omaha auch weiter die großen und kleinen Kinder zu Bette gehen, deutschen Sängern kann solche Vormundschaft nicht gefallen. Omaha, du neues Porkopolis des Westens, des „Sängers Fluch“ soll dich nicht treffen. Im Gegentheil, du mögest auch weiter blühen und gedeihen, und schließlich aus einem engherzigen Krähwinkel eine frohe, freie Stadt werden. An Glück, an Schwein soll es dir nicht fehlen. Nach all' der Musik deiner Grunzer, vielleicht über Jahr und Tag doch einmal ein Fest der Lieder.“

„Akron Liedertafel“.

Die „Akron Liedertafel“, der älteste Gesangverein der Stadt, dessen 55. Stiftungsfest nächsten Februar gefeiert werden soll, beschloß in der am Sonntag, den 2. Mai abgehaltenen Monats-Versammlung den Bau eines eigenen Heims. Ein aus den Herren: Arthur Holm, Chas. Panisette, Louis Laumann, T. Rohner und William Gostlin bestehendes Comite wurde mit der Ausarbeitung eines Subscriptions-Planes betraut.

Pfingst-Umzüge.

Kulturgeschichtliche Skizze von Ludwig Epstein.



„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügeln und Höh'n, in Büschen und Hecken übten ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel. Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen, festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde." So singt unser Altmeister J. W. v. Goethe in seinem „Reinecke Fuchs" von dem Pfingstfeste, dem lieblichsten aller Feste des ganzen Jahres, das L. Uhland in einem seiner schönsten Lieder bezeichnet als das „Fest der Freude, das da feiern Wald und Haide." Und in der That herrscht überall das Gefühl der Freude. Mit neu erwachter Lebenslust springen die Thiere durch die Halden; die gefiederten Sänger lassen ihre schönsten Lieder erschallen, und in das Menschenherz ziehen tausend beseligende Gefühle ein, denen der Dichter einen treffenden Ausdruck verleiht in den herrlichen Worten:

„Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O Du schöne Welt, wie bist Du so weit!
Und so weit ist das Herz und so froh wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag.
Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Jetzt ist die schöne, die blühende Zeit,
Jetzt sind die Tage der Rosen!"

Diese Freude, die das Menschenherz beseelt, äußert sich in zahlreichen Sitten und Gebräuchen, die sich seit Jahrhunderten gleich einem duftigen Blumenkranze um die Feier der sonnenhellen Pfingsttage winden.

Ueberall fühlt man das Bedürfniß, zum Vermählungs-Feste des Himmels mit der Erde die Kirchen, die Straßen und Häuser mit Blumen und grünen Zweigen zu schmücken, festliche Umzüge zu veranstalten oder doch wenigstens hinauszueilen in den hehren Tempel der Natur, um sich zu erbauen und zu ergötzen.

Unsere Altvordern brachten es sich noch deutlicher, als es jetzt geschieht, zum Bewußtsein, daß der holde Lenz mit seinem Gefolge in's Land gezogen sei und den rauhen Winter verdrängt habe. Da rüstete die hohe Obrigkeit zwei Reitergeschwader aus. An der Spitze des einen ritt ein Hauptmann, in Pelze gefütterte Kleider gehüllt und mit einem langen Spieß bewaffnet. Das war der Winter. Er warf künstliche Schneeballen und Eiszapfen vor sich hin, als wollte er seine gestrenge Herrschaft verlängern. Der Anführer des zweiten Geschwaders, der Blumengraf, war mit grünem Gezweig, Laub und Blumen bekleidet. Er ritt mit seinen Begleitern, die leichte Sommerkleider trugen, in die Stadt hinein, und hier begann zwischen den beiden Schaaren ein lustiges Turnier. Der zornige Winter und sein finsteres Gefolge warfen mit Asche und Funken um sich, während der den Sommer darstellende Blumengraf und seine Begleiter mit grünen Birken- und Lindenzweigen sich wehrten. Nachdem der Kampf eine Weile gedauert hatte, siegte der Sommer laut Entscheidung der Zuschauer, auf diese Weise also das Dichterwort illustrierend:

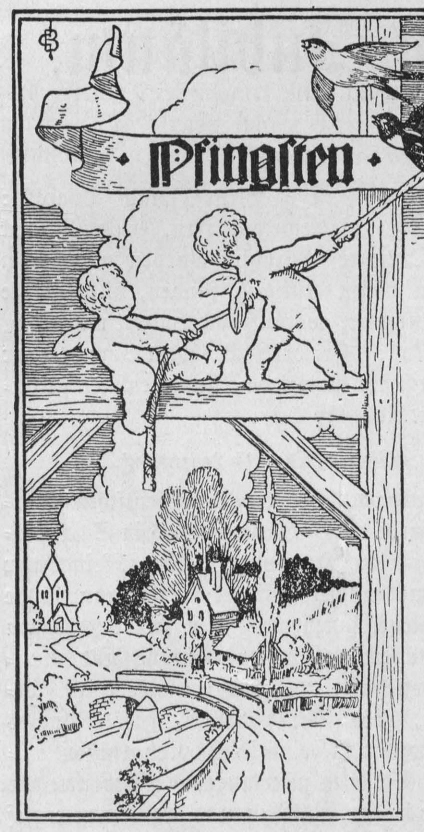
„Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher:
Es muß doch Frühling werden!"

Dieser altheidnische Brauch ist im Wechsel der Zeiten verschwunden, aber Anklänge an denselben finden wir noch in vielen Pfingstumzügen. In manchen Gegenden wird von den jungen Burschen eines Dorfes ein Maikönig gewählt, mit Grün geschmückt und in feierlichem Zuge nach dem Ort gebracht. Zwei der angesehensten Burschen in stattlichem Anzuge eröffnen den Zug, und die Musik begleitet ihn. So zieht man in den Ort ein, wo man auf einem freien Platze oder vor dem Wirthshause Halt macht. Für den König werden während des Zuges Gaben eingesammelt, die meist in Naturalien bestehen und bei dem festlichen Gelage, das man Abends veranstaltet, von der Gesammtheit verspeist werden. An manchen Orten wird der König mit Wasser begossen oder in den Bach oder Teich getaucht, hier und da wird auch die Laubhülle, die ihn schmückt, verbrannt, was deutlich auf den Winter hinweist.

In manchen Gegenden kennt man den Namen Maikönig nicht, aber die Phantasie des Volkes hat ähnliche Gestalten geschaffen, die die verschiedensten Namen tragen. So kennt man in Thüringen den Graskönig, den Grünen Mann und das Laubmännchen, im Erzgebirge den Wilden Mann, in Bayern den Wasservogel, im Elsaß das Pfingstklötel und in Schwaben den Latzmann.

Der Graskönig hält noch heutzutage in Großvargula und anderen Orten Thüringens seinen Umzug. Zwei Reiter im Sonntagsstaat, weiße Stäbe in den Händen tragend, eröffnen den Zug. Ihnen folgen zu Pferde die Musikanten, und dann kommt der König, der ganz mit grünen Pappelzweigen umwunden ist und auf dem Kopfe einen Blumenkranz trägt. So geht es erst zu den angesehensten Bürgern des Ortes, wo Gaben für den König eingesammelt werden, und dann hinauf zu den sieben Linden auf dem Sonnenberg. Hier wird das Gewand des Königs zerschnitten und unter die Theilnehmer vertheilt; denn jeder Zweig desselben bewirkt, in ein Flachsfeld gesteckt, reichen Erntesegen. Ein festliches Gelage vereinigt schließlich alle Theilnehmer im Dorfwirthshause, und Musik und Tanz bilden den Beschluß der Feier.

Eine ähnliche Gestalt wie der Graskönig ist in Oberbayern der Wasservogel, über den die „Bavaria" folgendes schreibt: „Am Pfingstmontag besteigt nach der Vesper ein Bursche — früher wurde dazu der faulste Knecht gewählt, der zuletzt zum Frühgottesdienst erschienen war — ein geschmücktes Pferd. Er ist wunderlich vermummt, in Laub, Stroh und Schilf gehüllt und heißt der Wasservogel; als berittenes Geleit folgen ihm zehn bis zwanzig Burschen, die „Santrigl-Buabm" (Samtregel-Kollekte). Man zieht von Haus zu Haus und sammelt Gaben von Brod, Eiern, Butter und Mehl ein unter dem Absingen alter Lieder, der sogenannten Santriglsprüche. Darauf geht der Zug nach einem Bach oder Teich in der Nähe des Dorfes, und nun wird der Wasservogel unter lautem Jubel vom Rosse herab in das Wasser geworfen. An anderen Orten wird nicht der Reiter selbst, sondern eine Strohgestalt, die er trägt, die ebenfalls mit Laub und Schilf umflochten ist und die in ein vogelartiges Ungethüm mit langem Schwanenhals und hölzernem Schnabel ausläuft, in's Wasser geworfen. Nach der Wassertaufe ziehen die Santrigl-Buabm in's Wirthshaus und verzehren daselbst ungeheure Küchle, die aus jenen Beiträgen gebacken wurden. Der „Vogelhans" wird unter den Burschen ausgespielt, der Gewinner ist Festkönig. Den Vogelschnabel, den Santrigl, nagelt er auf die First seines Hauses als besonderen



Schutz gegen Blitz und Feuer das ganze Jahr über, bis ein neuer Pfingstl sich aufthut!"

Nach Grimms Meinung läßt die Wassertauche und das anderwärts übliche Besprengen mit Wasser darauf schließen, daß in älterer Zeit mit dem Umzuge der genannten Gestalten eine Art Regenzauber verbunden war. Das Bekränzen mit Blumen und das Schmücken mit grünen Zweigen aber steht nach der Ansicht Mannhardts und anderer Forscher auf diesem Gebiete mit dem uralten Kultus des Vegetationsdämons in Verbindung. Die Bekränzung mit Maien bezeichnet den Anfang des Wachsthums, die Schmückung mit Blumen deutet auf eine spätere Zeit der Vegetationsentwickelung (Sommer). Vor allen Dingen sind diese Vegetationszeichen (Maien, Blumen) die Ueberbleibsel jener Opfer, durch die man zur Frühlingszeit den Vegetationsgott ehren wollte. Als ein Rest der alten Frühlingsopfer und der sich an diese anschließenden Schmausereien ist auch das mit den Pfingstumzügen vielfach verbundene Einsammeln von Gaben anzusehen, die Abends gemeinschaftlich verspeist werden.

Stimmungsvoller als diese Pfingstumzüge sind die feierlichen Wallfahrten, die um die Pfingstzeit in großer Zahl abgehalten werden. So findet z. B. in Schwaben und in der Schweiz am Pfingstmontag die Eschprozession statt, bei der man die ganze Gemarkung mit einem Kruzifix durchzieht, an vier Stellen Halt macht, um ein Stück aus allen vier Evangelien zu lesen und den Wettersegen zu sprechen, und Häuser, Menschen und Thiere mit geweihtem Wasser besprengt.

Beim sogenannten „Königreiten" in Oesterreich-Schlesien, das ebenfalls am Pfingstfest stattfindet, reiten der Dorfrichter, die Geschworenen und alle Pferdebesitzer aus der Gemeinde im gemessenen Schritt, mit Andacht fromme Lieder singend, um ihre Aecker herum, indem sie hoffen, dadurch den Segen des Himmels auf ihre jungen Saaten herabzuflehen und jeden Wetterschaden von ihnen abzuwenden. In Hagelstadt in der Ober-Pfalz wird der sogenannte „Traidergang" abgehalten, der von Jahr zu Jahr wechselt, weil nicht alle Felder auf einmal umgangen werden können. Man trägt die große Kirchenfahne, auf der der heilige Veit, der Schutzpatron des Ortes, abgebildet ist, in feierlichem Zuge umher.

Auch diese Wallfahrten reichen in die altheidnische Zeit zurück. Denn im Frühjahr, wenn die Saat im vollen Wachsthum stand und am leichtesten durch die Unbilden der Witterung Schaden erleiden konnte, veranstalteten unsere Alt-Vordern ihren Göttern große Bittfeste, um den Segen für ihre Saaten zu erflehen. Als dann das Christenthum bei unseren Vorfahren Eingang fand, behielt die Kirche den altheidnischen Flurumgang bei und gab ihm ein christliches Gewand. In dieser neuen Gestalt hat er alle Wandlungen der Zeit überdauert, entspringt er doch der allen Religionen eigenen menschlichen Erkenntniß, daß ein mächtiger Geist in Wald und Feld lebt, der Sonnenschein und Regen senden und alle bösen Wetter fernhalten muß, wenn die Saat gedeihen soll.

Maibowle.

Man legt einen ½ tiefen Teller voll Waldmeister in eine Terrine (Suppenschüssel), gießt darauf fünf Fl. guten Weißwein, kocht ¾ Pfd. Zucker mit einer Tasse Wasser klar auf, legt dies abgekühlt zum Weine, bedeckt die Terrine und läßt es 1—2 Stunden stehen, dann nimmt man den Waldmeister heraus und stellt die Bowle sehr kalt. — Man darf den Waldmeister nicht lange ziehen lassen, seiner narkotischen Eigenschaften wegen, die Mischung nimmt sonst auch einen bitteren Geschmack an und der Genuß verursacht dann nervösen Menschen Kopfschmerzen. Man kann auch, wenn man den Waldmeister entfernt hat, 4 sauber gereinigte, in Scheiben geschnittene Apfelsinen dazu legen, muß aber die Kerne sorgfältig entfernen, da dieselben die Bowle bitter machen.

Pfingsten!

Von Frida Schanz.

Wie zuckt's durch die Herzen! Wie flammt's und bricht's
Durch die Wolken, rosig entglommen!
Das Fest des leuchtenden Himmelslichts,
Pfingsten, ist wiedergekommen!
Pfingsten, wo's schimmernde Blüthen schneit
Ueber Reiche und Bettelarme,
Die liebste, festlichste Freudenzeit,
Die lichte, die sonnenwarme!

Der Postillon stimmt sein blitzendes Horn;
Maibäume steh'n vor der Schwelle,
Der Raps ragt golden und grün das Korn
In die fluthende Sonnenhelle.
Aus den Kirchen klingt's — auch wie Sonne rein, —
In starkem brausendem Chore:
„O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein" —
Zum offenen Himmelsthore.

Die Straßen dehnen sich lockend aus
Wie zu seligem Wander-Ende,
Den einen lockt's heim und den andern hinaus
Durch's blühende Wiesengelände.
In's Licht! In's Licht! strebt der Wandersinn,
Das ist ein Traben und Rollen,
Auf sonnigem Grund unter Zweigen hin,
Unter hangenden, blüthenvollen!

Das ist ein Singen aus Herzensgrund!
Die alten Lieder erwachen.
Das Licht erlöste den stummen Mund,
Das ist ein Schmettern und Lachen!
Unter lichtgrünen Linden der Waldesquell
Hört flüsternde Worte tauschen,
Worte, wie Sonne, so warm und hell!
Die muß er nun rauschen, rauschen —

Die muß er nun rauschen lenzeslang
Vom Berge ins Thal hernieder,
Vom gipfelwogenden Buchenhang
Bis zum Städtchen im weißen Flieder.
Mancher geht glückstillen Angesichts
Durch die reifenden Sommerwochen,
Dem am Fest des heiligen Himmelslichts
Das Licht in sein Herz gebrochen.

Meister Ehrhorns goldenes Dirigenten-Jubiläum.

Zu Ehren des 50jährigen Dirigentenjubiläums des Nestors der deutschen Chormeister von Chicago, Gustav Ehrhorn, fand am Mittwoch, den 21. April, ein großes Konzert in der Orchester-Halle, an Michigan Ave., statt.

Das Konzert wurde mit Brahms' Akademischer Fest-Ouvertüre, welche das Theodor Thomas-Orchester unter Herrn Stocks persönlicher Leitung ausgezeichnet zu Gehör brachte, eröffnet; und man sah sich sofort in die richtige festliche Stimmung versetzt. Sodann sang Frau Ila Burnap Hinshaw die bekannte Freischütz-Arie: „Wie nahte mir der Schlummer", und durch ihre glockenreine Stimme sowie durch das tiefe Empfinden, welches ihr Gesang offenbarte, riß sie das Publikum zu lang anhaltendem Beifall hin. Kaum war dieser verrauscht, als die auserlesene Sängerschaar, etwa 250 Stimmen umfassend, zwei ihrer schönsten Lieder zum Vortrag brachte; es waren Volkslieder: Werners „Haidenröslein" und Glücks „Klage", die Sänger befanden sich also auf ihrem ureigensten Gebiete, und da sie sich offenbar bemühten, an dem Ehrentage ihres Dirigenten etwas ganz besonders Gutes zu leisten, so klangen die alten schlichten Weisen so schön und so ergreifend, wie man sie hier nie besser gehört hat.

Die nächste Nummer brachte das Paganini'sche D-dur-Konzert, das von Herrn Albin Steindel in meisterhafter Weise wiedergegeben wurde; der junge Geiger ist in der That ein hervorragender Künstler, davon lieferte nicht nur seine treffliche Technik, sondern vor Allem auch das völlige Aufgehen in das Werk, das er interpretirte, das Sichvertiefen in die Ideen, welche dessen Schöpfer zum Ausdruck bringen wollte, vollgültigen Beweis.

Den Schluß des ersten Theiles bildete Herm. Mohrs Weihegesang: „Am Altare der Wahrheit"; alle Einsätze klappten, die Vokalisierung ließ nichts zu wünschen übrig, kurzum, die Leistungen waren derartig, daß der Dirigent seine helle Freude haben mußte. Da sich auch das Orchester ganz vorzüglich hielt, so wurde eine Wirkung erzielt, wie man sie sich besser nicht wünschen kann.

Der zweite Theil wurde mit einem von Herrn Wilhelm Middelschulte gespielten Orgel-Solo, der Fantasie in Es-dur von Saint Saens eröffnet. Nach der vom Orchester gespielten D'Albert'schen Ouvertüre: „Der Improvisator" kam dann eine weitere Hauptnummer des Programms, das von Frau Theodor Brentano unter Violin-, Harfen- und Orgel-Begleitung gesungene Bach-Gounod'sche „Ave Maria". Es war ein Kunstgenuß allerersten Ranges; die treffliche Sängerin legte ihre ganze Seele in ihre prächtige Stimme hinein, und in schönster Harmonie schmiegten sich die Töne der Geige (Herr Becker), der Harfe (Herr Singer) und der Orgel (Herr Middelschulte) an diese an. Ein wahrer Beifallssturm war der wohlverdiente Lohn für diese Glanzleistung.

Gustav Ehrhorn.

Schuberts: „Die Biene" und Dvoraks: „Humoreske", die beide von Hrn. Friedrich Stock für das Orchester arrangirt wurden und beim Publikum vielen Anklang fanden, bildeten die nächste Nummer, worauf das Konzert mit Theo. Podbertskys: „Friedrich Rothbart", vom Chor unter Orchester-Begleitung ausgezeichnet gesungen, zum Abschluß kam.

Gustav Ehrhorn's Lebenslauf.

Der Nestor der Chicagoer deutschen Chormeister wurde am 8. Januar 1836 in Schneckenburg a. d. Elbe, Hannover, geboren, sein Vater war hannöver'scher Offizier, und dann lange Jahre Steuereinnehmer. Der junge Ehrhorn erhielt eine sehr gute wissenschaftliche und musikalische Erziehung, und kam in seinem 19. Lebensjahre, 1854, nach Amerika. Hier gelang es ihm anfangs nicht, eine seinen Kenntnissen entsprechende Stellung zu erlangen; er arbeitete als Holzfäller in den Wäldern und als Farmer auf den Feldern, bis man seine Fähigkeiten entdeckte. Er bekam darauf im Jahre 1859 eine Anstellung als Lehrer und Organist an der St. Johannis-Gemeinde im Town Addison, in Page Co., Illinois, und gründete dort seinen ersten Männergesangverein. Hier hatte Ehrhorn nun Gelegenheit, das deutsche Lied, sein Kleinod, zu pflegen, aber in ganz uneigennütziger Weise, denn er erhielt nicht die geringste Vergütung, schrieb selbst die Noten aus u. s. w. Zu Beginn des großen Bürgerkrieges zog er nach Cottage Hill, dem jetzigen Elmhurst, um eine Stellung als Lehrer der deutschen Sprache an der dortigen Schule anzunehmen, nebenbei ertheilte er Musik-Unterricht, versah den Organistendienst in dem 6 Meilen entfernten Addison, und gründete auch in Cottage Hill einen Männerchor, dem er seine Dienste unentgeltlich zur Verfügung stellte. Im Jahre 1867 siedelte Ehrhorn nach Chicago über, und wurde erster Lehrer, Organist und Chor-Dirigent des Kirchenchors in der St. Peter-Gemeinde, deren Pastorat der Pastor Gotthilf Lambrecht seit einigen dreißig Jahren inne hat. In dem alten Schulhause der Gemeinde wurde der „Teutonia Männerchor" gegründet, dessen Dirigent der Jubilar heute noch ist, und von

dessen Mitgründern die Herren Edward Uihlein, Leonhardt Lendy, Carl Meyer, Wm. Hamsla und Robert Gerstenhauer ihm noch jetzt angehören. Der Verein wurde bald nach seiner Gründung in den Nordamerikanischen Sängerbund aufgenommen und betheiligte sich an dem in Chicago 1868 unter Leitung von H. Balatka veranstalteten Sängerfest, das in einem an der Jackson- und Wabash Avenue gelegenen Gebäude abgehalten wurde. Ehrhorn gab darauf auch Anstoß zur Gründung des Gesangvereins „Frohsinn", den er 10 Jahre dirigirt hat, außerdem war er Chormeister der Gesangsektion des Arbeitervereins. Im Jahre 1870 wurde dem Jubilar die Stellung als erster Lehrer und Organist an der evang. Salems-Gemeinde, aus der später die St. Stephans-Gemeinde entstanden ist, angeboten, und von ihm auch angenommen. Als 1877 der „Orpheus-Männerchor" nach einem Dirigenten Umschau hielt, fiel die Wahl auf Gustav Ehrhorn; er hat diese Stellung noch heute inne, und seit 20 Jahren ist er der gesangliche Leiter der „Liedertafel Vorwärts", die sich mächtig entwickelt hat und zu den stärksten und lebensfähigsten Vereinen der Stadt gehört.

Die größte Anerkennung aber ist Hrn. Gustav Ehrhorn seitens der Sänger zu theil geworden, als er im Jahre 1883 von den „Vereinigten Männerchören" von Chicago, an deren Spitze als Präsident der unermüdliche Franz Amberg stand und heute noch steht, zu ihrem Dirigenten erwählt wurde. Diese Vereinigung hat auch das zum goldenen Jubiläum Meister Ehrhorns gegebene glänzende Konzert arrangirt.

Hohe Festtage für Evansville, Indiana, bevorstehend.

Das Goldene Jubiläum des „Liederkranz-Männerchors" in Evansville, Ind., welches am 23. und 24. Juni abgehalten werden soll, scheint unter einem günstigen Sterne zu stehen. Bis jetzt sind alle Vorbereitungen zu diesem Feste, welches nicht nur dem betreffenden Verein, sondern dem deutschen Liede und dem Deutschthum von Evansville zur Ehre gereichen soll, von einem Erfolge begleitet gewesen, auf den man zwar gehofft, den man aber doch nicht so recht erwartet hatte. Dies zeigte sich wieder gelegentlich der Massenprobe. Gegen 65 Sänger und ebensoviele Sängerinnen hatten sich zu derselben eingefunden, und kann man darauf rechnen, daß der Massenchor, wenn vollständig, wenigstens 150 Stimmen zählen wird.

Besonders erfreut über dies ausgezeichnete Resultat ist der Dirigent, Professor Ekert, welcher erklärte, daß seine Erwartungen nicht nur betreffs der Quantität, sondern auch der Qualität, bedeutend übertroffen worden. Die dem Massenchor beigetretenen Sänger von anderen Gesangvereinen nicht nur, sondern auch die Damen, seien „notenfest", wodurch seine schwierige Aufgabe, einen großen Massenchor heranzubilden, bedeutend erleichtert werde, so daß es keinem Zweifel unterliege, daß die vom Massenchor gesungenen Lieder Furore machen würden.
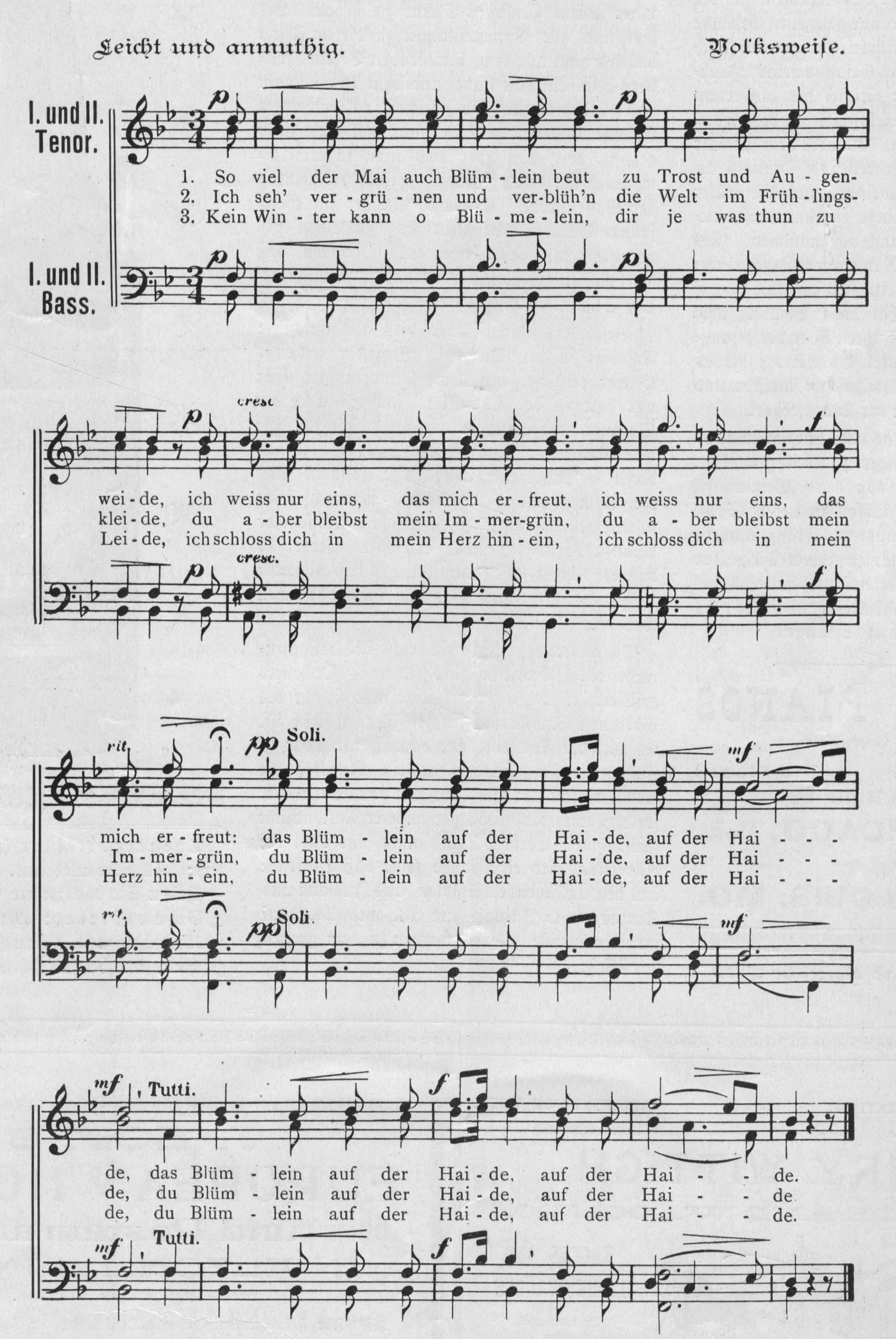
Die andere erfreuliche Nachricht ist, daß nunmehr die Mitwirkung des Thomas Orchesters gesichert ist, wodurch der künstlerische Erfolg des Goldenen Jubiläums außer Frage gestellt ist. Es wird ein Fest sein, wie es noch nie zuvor in Evansville stattgefunden hat, ein Musikfest, an welchem nicht nur alle Deutschen von Evansville, sondern auch die Mitbürger anderer Nationalität theilnehmen werden. Und nicht nur das, die Attraktion wird eine solche sein, daß Tausende aus den umliegenden Städten, aus Indiana und Kentucky und Illinois am 23. und 24. Juni nach Evansville pilgern werden zu dem großen Musikfeste.

Theaterdirektor (zu einem Schauspieler): „Es wäre alles gut, aber Sie schielen ja — haben Sie das immer gethan?"

Schauspieler: „Nein, aber ich habe seit zwölf Jahren nach einem Hoftheaterengagement geschielt, und da hab' ich mir's angewöhnt."

Blümlein auf der Haide.

(Hoffmann v. Fallersleben.)



Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur Hans Hackel, 1722 Preston Place, St. Louis, Mo., zu richten.

An die Bundesvereine!

Diejenigen Bundesvereine, welche bis jetzt ihre jährliche Kopfsteuer noch nicht entrichtet haben, sind freundlichst, aber dringend ersucht, dies umgehend zu thun. Besonders diejenigen Vereine, welche mehr als ein Jahr im Rückstande sind, werden auf Paragraph 9, Seite 14 der Bundes-Konstitution speziell aufmerksam gemacht, wo deutlich zu lesen ist:

„Vereine, welche irgend einer ihrer finanziellen Verpflichtungen „(Jahresbeitrag, Bundesliederbuch) zwei Jahre lang nicht „nachgekommen sind, werden ausgeschlossen und bei allfallsigem „Wiedereintritt wie neue Vereine behandelt."

Adam Linck, Bundes-Sekretär,
1052 Park Avenue, St. Louis, Mo.

Liederkranz-Konzert in Cincinnati.

Die Liederkränzler von Cincinnati haben durch ihr letztes Konzert ihrem Ruhmeskranze ein neues Blatt hinzugefügt, denn das Konzert war in künstlerischer Hinsicht ein Erfolg, auf welchen Meister Ehrgott und seine wackeren Sänger nicht wenig stolz sein können.

Im Verlaufe der letzten Monate hat der „Liederkranz" eine Anzahl neuer Sänger gewonnen und er ist zu diesem Zuwachs nur zu beglückwünschen, denn das Stimmmaterial war seit Jahren nicht so vorzüglich, wie heuer; diese Thatsache wurde vom Publikum auch vollauf durch enthusiastischen Beifall anerkannt.

Eine der besten Leistungen des Abends boten die Sänger unstreitig in Wengert's „Heimathsliebe", das mit einer ergreifenden Innigkeit zu Gehör gebracht wurde. Sehr wirkungsvoll war ebenfalls das „Schwertlied" von Kempter, und mit enthusiastischem Beifall wurde ebenfalls das reizende „Gretel am See", von Wirkner, aufgenommen. Das neckische Liedchen „Der Käfer", von Veit, mußte wiederholt werden, ehe das Publikum sich zufrieden gab. Unter den übrigen Nummern verdienen noch besonders „Abschied hat der Tag genommen", von Neßler, und „Gothentreue", von H. Wagner, sowie last not least Grieg's „Landkennung" lobende Erwähnung. Die Solopartie in der „Landkennung" hatte in Hrn. Alfred Goldstein einen ganz ausgezeichneten Interpreten gefunden.

In dem Konzert wirkten auch zwei Solistinnen mit. Frau Charlotte Callahan-Nees erntete für eine Anzahl Liedervorträge enthusiastischen Applaus und namentlich das „Blumenlied" aus „Faust" fand begeisterte Aufnahme und riesige Ovationen wurden auch der Instrumentalsolistin, der jugendlichen Geigenkünstlerin Frl. Valentine Jackson bereitet. Die junge Dame ist eine hochtalentirte Violistin, der unstreitig eine glänzende Zukunft bevorsteht. Sie hat einen schönen, edlen Ton, eine brillante Technik, sowie außerordentlich viel Temperament. Ihre Wiedergabe von Vieuxtemps „Fantasie Appasionate" war eine Leistung ersten Ranges und auch die übrigen Kompositionen, die sie sich gewählt hatte, fanden eine ganz brillante Wiedergabe, was von Seiten des Publikums auch durch stürmischen Beifall anerkannt wurde.

„Indianapolis Liederkranz".

Die letzte Abendunterhaltung des „Indianapolis Liederkranz" erfreute sich eines ausgezeichneten Erfolges. Die einzelnen Nummern des Programms wurden in schönster Weise vorgeführt. Nach einigen einleitenden Nummern des City Band Orchester trug der Liederkranz Spickers „Noch sind die Tage der Rosen", in vortrefflicher Weise vor. Das von Herrn Paul Thau vorgetragene: „Paulchen auf der Wanderschaft", erregte Heiterkeit und Beifall. Der kleine Robert Pich, welcher mit einem Violinsolo auf dem Programm stand, spielt für sein Alter vortrefflich, und mußte sich zu einer Dreingabe bequemen.

Herr Gustav Doebber in seinem Couplet: „Die kleine Frau", erregte gleichfalls Heiterkeit und Beifall. Das Lied: „Hoch vom Dachstein", welches der Liederkranzchor sang, wurde gleichfalls als eine vortreffliche Leistung mit dem gebührenden Applaus bedacht.

Herr Curt Korn in seinen neuesten Couplets: „Walzer-Konversation" und „Hinter'm Ofen sitzt 'ne Maus" erzielte gleichfalls großen Erfolg. Hauptsächlich war's seine komische Vortragsweise, welche Anklang fand, und welche die Lieder zum Erfolge machte. Die Posse mit Gesang und Tanz „Sachsen in Preußen", welche von Frl. Frieda Ulrich, H. Sprengpfeil und Paul Heschke vorgeführt wurde, war ein großer Lacherfolg, und dieselbe trug viel zum Erfolge des Abends bei. Die drei Mitwirkenden hatten ihre Rollen vortrefflich einstudirt und sie wußten dieselben in humorvoller Weise wiederzugeben.

„Hudepohl Combination" von Cincinnati.

Ein zahlreiches und distinguirtes Publikum lauschte beim Osterkonzert der Durchführung eines interessanten Programms seitens der „Hudepohl Combination". Der große Saal der Central Turnhalle war bis auf den letzten Platz gefüllt und manche Gäste mußten sich mit einem Stehplätzchen begnügen. Das mit großer Sorgfalt und feinem Geschmack ausgewählte Programm machte dem musikalischen Verständniß des brillanten Dirigenten, Herr Louis Ehrgott, alle Ehre. Der Verein, welcher seit langen Jahren den Männergesang mit Lust und Liebe gepflegt hat, verfügt über ein Stimmmaterial, das sich überall hören lassen kann. Schöne und frische Stimmen weist sowohl der erste und zweite Tenor, wie auch der erste und zweite Baß auf, was bei der äußerlichen Korrektheit im Vortrage und sorgfältiger Einstudirung große Erfolge in den Chornummern erzielen muß. Der Gelegenheit entsprechend, waltete der Humor und die heitere Lebensanschauung vor. In dem hübschen Gericke'schen: „O Welt, du bist so wunderschön", dem Kuecken'schen: „Wir jungen Musikanten" und dem Konzertwalzer von Koschat: „Am Wörther See" kam dies ganz besonders zum Ausdruck. Recht hübsch waren auch das innige „Waldvöglein" von Maurer, das muntere „Jugendzeit" von Wengert und: „Wenn die Lerchen wieder kommen" von Weinzierl. Die Solo-Quartette, bestehend aus den Herren Euphrat, Lambers, Kopp und Uhlenberg, und Hodapp, Lenzer, Schmidt und Beisse boten gute Leistungen. Herr Joseph Schenke war der Solist des Abends. In den hübschen Liedern: „In dieser Stunde" von Spicker und „Die Märznacht" von Bohm erzielte er einen gewaltigen Erfolg. Statt der Aida-Arie sang Herr Schenke ein sehr beifällig aufgenommenes Lied von Bohm. Das Auditorium überschüttete ihn mit Applaus und ließ mit dem Beifallsklatschen nicht eher nach, bis er ein Da Capo gegeben hatte.

„Sängerbezirk St. Louis".

Eine fröhliche Sängerschaar trat am 2. Mai an Bord des Dampfers „City of Providence" die Fahrt nach Alton, Jlls., an. Schon auf der Fahrt herrschte eine vorzügliche Stimmung. Der Hauptzweck des Ausfluges war der Besuch der regelmäßigen Delegatensitzung des Sänger=Bezirks St. Louis, welche in der Turnhalle von Alton stattfand und der sich eine Massenprobe der Sänger anschloß.

Jn Alton angekommen, wurden die St. Louiser von einer großen Delegation des Gesangvereins Frohsinn empfangen, die sie nach der Halle geleitete. Hier hatten die freundlichen Damen des Vereins ein vorzügliches Mittagessen vorbereitet, das ausgezeichnet mundete.

Die Delegatenversammlung wurde vom Präsidenten des Bezirks, F. W. Keck, eröffnet, worauf Herr Louis Müller im Namen des „Frohsinn", alle Besucher herzlich willkommen hieß. Eine besondere Ehre wurde dem Bezirk durch das Erscheinen von Mayor Edmund Beall von Alton zutheil. Herr Beall begrüßte die Delegaten im Namen der Stadt und versicherte sie, daß er alles thue, um das bevorstehende Sängerfest zu unterstützen.

Das Musik=Comite berichtete, daß es im Februar die Bücher revidiert und sie in Ordnung gefunden habe. Am 26. März war das Comite in Alton und hat umfassende Vorbereitungen für das Sängerfest getroffen. An Stelle von Hy. Rohrbach wurde Geo. Bieser von Belleville als Mitglied des Musik=Comites ernannt.

George Withum berichtete hierauf im Namen des Comites, daß es einen äußerst günstigen Abschluß mit dem Dampfer „City of Providence" zur Beförderung der St. Louiser nach dem Bezirks = Sängerfest in Alton gemacht habe. Der Bezirk wird an den verkauften Fahrkarten einen Rabatt von 20 Prozent gewährt werden. Die Hin= und Rückfahrt wird 40 Cents die Person kosten, und der Dampfer wird St. Louis früh um halb 10 Uhr verlassen und wird von Alton um halb 6 Uhr das erste Mal und um 9 Uhr das zweite Mal abfahren.

Der Altoner Gesangverein „Frohsinn" berichtete, daß außer zwei Vereinen sämmtliche ihre Betheiligung angemeldet haben; nur steht noch von den meisten die Anmeldung der Einzelchöre aus, weshalb die Delegaten ersucht werden, ihre resp. Vereine zu veranlassen, die Berichte einzusenden.

Die Vereinigten Sänger von St. Louis werden ebenfalls eine Einzelnummer mit übernehmen.

Von der „Kronthal=Liedertafel", Belleville, war der Antrag gestellt worden, das nächste Bezirks=Sängerfest im Jahre 1910 in Belleville, Jll. abzuhalten, was einstimmig angenommen wurde. Herr Geo. Bieser dankte im Namen der Belleviller und versicherte, daß er für einen großen Erfolg im Voraus garantiren könne.

Auf Antrag desselben Vereins wurde einstimmig beschlossen, die nächste Delegaten=Versammlung des Sängerbezirks St. Louis am dritten Sonntag im Juli, also den 18., bei der „Kronthal=Liedertafel" in Belleville abzuhalten.

Zum Schluß sprach Präsident Fr. W. Keck im Namen der Delegaten den Gastgebern, dem Gesangverein „Frohsinn", den herzlichen Dank für die mustergiltige Bewirthung aus.

Folgende Bundesbeamten waren zur Versammlung erschienen: Geo. Withum, F. W. Keck, Jac. Boehm, Adam Linck und Jac. Grimm.

Der Versammlung schloß sich sofort die Massenprobe an.

Unter der Leitung von Dirigent F. Pesold wurden die beiden Massenchöre durchgeübt, welche auf dem Sängerfest gesungen werden sollen. Das „White Husar"- Orchester lieferte die Begleitung. Zuerst wurde „Am Brunnen Wunderbar" von Abt geübt. Alles klappte vorzüglich, sodaß Alle froh dem Feste entgegensehen können. Als zweites Lied wurde der „Anakreontische Festgesang" von Felix Jäger durchgeübt. Dirigent und Sänger konnten mit den Leistungen wohl zufrieden sein.

Herr Pesold wird sich die Mühe nehmen, und am Freitag, den 11. Juni, in Withum's Halle, 4. Str. und Franklin Avenue, mit den St. Louisern eine Generalprobe abhalten, zu der alle Sänger vollzählig erscheinen wollen.

Der Festplatz in Alton ist für das am 20. Juni stattfindende Sängerfest des Bezirks St. Louis schon vollständig fertig. Alles ist in bester Ordnung, sodaß die Sänger nur zu kommen brauchen, und sie werden in der Stadt eine festliche Aufnahme finden. Die Tribüne nimmt sich schon sehr schmuck aus. Sogar die Stadtväter haben bereits für den Empfang und die Bewirthung der Gäste die Vorbereitungen getroffen. Ueber alles Nähere wird stets das Musik=Comite, welches sich aus den Herren: George Scharlott, George Withum, Frank Kassen, J. Boehm, George Bieser und F. W. Keck ex officio, zusammensetzt, gern Auskunft ertheilen.

„Senefelder Liederkranz" von Chicago.

Der „Senefelder Liederkranz" hat folgende Beamte für das laufende Jahr gewählt: Präsident, Eugen Niederegger; Vize=Präsident, Hugo Bork; Prot. Sekretär, Alb. Rodig, Finanz = Sekretär, Anton Pracht; Schatzmeister, Chas. Siebert; Archivar, Alb. Palmer; Dirigent, Karl Reckzeh; Vize=Dirigent, Hy. Richrath; Fuchsmajor, Wm. Kracke; Fahnenträger, Ben. Krueger und John Ries; Delegaten: Ver. Männerchöre, E. Niederegger; Zweig=Verein Deutsch=am. Nationalbund, Franz Doniat und Jakob Becker; Ver. Gesellschaften, Anton Kaiser, Walter Butz, Karl Matheus.

Emil Ring resignirt.

Herr Emil Ring überraschte dieser Tage die Sänger des „Cleveland Gesangvereins“ mit der Mittheilung, daß er sich veranlaßt sehe,



Emil Ring.

mit Ende dieser Saison (Juni) sein Amt als Dirigent des Vereins niederzulegen. Herr Ring sprach den Wunsch aus, daß der Cleveland Gesangverein auch in Zukunft wachsen und gedeihen möge, und versprach, dem ihm lieb gewordenen Verein stets seine wärmste Sympathie zu bewahren.

Präsident Herm. Schmidt sprach Hrn. Ring seinen und des Vereins Dank für den großen Fleiß und die Arbeitsfreude, die der verdiente Dirigent stets dem Verein entgegengebracht, aus und hob hervor, daß namentlich die aktiven Sänger ihn immer in dankbarer Erinnerung halten würden.

Professor Emil Ring blickt auf eine 21-jährige verdienstvolle und erfolgreiche Thätigkeit als Dirigent des Cleveland Gesangvereins zurück. Unter seiner Leitung hat der Verein die bedeutendsten musikalischen Werke in mustergültiger Weise aufgeführt; wir erinnern nur an die Bruch'sche „Glocke“, mit welcher der Verein wahre Triumphe feierte. Auch mit der Zusammenstellung und der Ausbildung des Haus-Orchesters hat sich Hr. Ring große Verdienste erworben.

Betreffs der Wahl eines neuen Dirigenten werden vorläufig noch keine Schritte eingeleitet werden. Selbstverständlich wird der Verein dafür sorgen, daß ein Nachfolger des Herrn Ring gefunden wird, der im Stande ist, den Verein auf seiner Höhe zu erhalten.

Stiftungsfest des „Indianapolis Liederkranz“.

Das letzte Konzert des Liederkranz war in jeder Hinsicht ein wirklicher Erfolg, der dazu beitrug, das Ansehen des deutschen Liedes zu erhöhen, deutschen Sitten und Gebräuchen Achtung zu verschaffen.

Die geräumige Germania-Halle war bis auf den letzten Platz besetzt, als Dirigent Fritz Krull den Taktstock zum ersten Gesangsvortrage erhob. Und gleich hier mag konstatiert werden, daß die sämmtlichen Vorträge der Aktiven klappten, und daß die Sänger ihren alten Ruf glänzend bewährten.

Das Marschlied: „So weit in die Ferne“, wurde frisch und mit Schneid vorgetragen, und es war eine vorzüglich gewählte Nummer, welche als Einleitung zu einem Konzerte die nöthige Stimmung und die Weihe gibt, und welche große Erwartungen wachruft. Daß diese Erwartungen nicht getäuscht wurden, dafür sorgte schon gleich in der nächsten Nummer Dirigent Krull, der das R. Schumann'sche Lied „Die beiden Grenadiere“ als Bariton-Solo vortrug. Herr Krull ist ein brillanter Baritonsänger, ein Künstler in seinem Fache und selten wurde das Lied hier so schön gesungen, wie er es zu Gehör gebracht hat. Donnernder, kaum endenwollender Applaus folgte der vorzüglichen Leistung, und wäre das Programm an sich nicht ein so langes und interessant abwechselreiches gewesen, Herr Krull wäre ohne ein Da Capo nicht davon gekommen.

Die Haupt-Chornummer „Hymne von Ernst Herzog zu Sachsen“ mit voller Kapellenbegleitung wurde in ganz vorzüglicher Weise gesungen. Die massive Komposition durch den großen starken Chor von Männerstimmen vorgetragen und durch die Blasinstrumente der Musikkapelle verstärkt, riß die Zuhörer zu wahrhaft großartiger Beifallskundgebung hin. Dirigent, Sänger und Musiker wetteiferten gegenseitig, dem bestmöglichsten Erfolg zu erzielen. Es gelang ihnen auch in vollstem Maße und die Leistung war meisterhaft.

Herr Sprengpfeil schlug auf dem Glockenspiele das Geläute, während der Liederkranz Becker's Komposition „Das Kirchlein“ sang. Die von der City Band gelieferten Musikstücke für das Konzert waren sämmtlich gute deutsche Kompositionen, welche mit großer Mühe eingeübt wurden.